

## Wie steht es mit dem Ökumenischen Rat?

*Bericht des Generalsekretärs Dr. Visser 't Hooft auf der Tagung des Zentralausschusses in Lucknow Anfang Januar 1953*

Wie alle anderen internationalen Körperschaften, so hat auch der Ökumenische Rat seine Arbeit in einer Atmosphäre der Enttäuschung und Ungeduld zu leisten, die unsere geschichtliche Lage kennzeichnet und sich insbesondere in einer allgemeinen Stimmung der Gereiztheit angesichts der Tatsache äußert, daß die Organe für internationale Zusammenarbeit unfähig sind, für irgend eins der Hauptprobleme eine Lösung zu finden, vor die sich die Nationen gestellt sehen. Es liegt auch kein Grund zu der Annahme vor, daß die Krise in kurzem überwunden sein wird. Denn ihre Wurzeln liegen sehr tief. Die „eine Welt“, über die wir so hoffnungsvolle Prophezeiungen gehört haben, besteht, wie sich zeigt, aus manchen verschiedenen Welten, von denen jede ihr eigenes Schicksalsbewußtsein, ihren eigenen Maßstab des Urteils, ihren eigenen Rythmus, ihre eigene Sprache hat. Und diese Welten finden es praktisch unmöglich, einander zu verstehen. Genau in dem Augenblick, da wir internationaler Zusammenarbeit so dringend bedürfen, stoßen wir auf jene schmerzliche Wahrheit, die die Weltkonferenz in Oxford im Jahre 1937 so deutlich zum Ausdruck brachte, daß es nämlich im internationalen Leben so lange keine Stabilität geben kann, als wir nicht über ein gemeinsames Ethos, ein gemeinsames Wertbewußtsein, ein gemeinsames Verständnis von Frieden und Gerechtigkeit verfügen.

### Ungeduld bei den Kirchen

Diese allgemeine Stimmung der Ungeduld kennzeichnet genau so das Leben der Kirchen in ihrem Beieinandersein. Denn — so fragt man — wenn unsere grundlegende Krisis geistiger Art ist, ein Zusammenbruch der sittlichen Grundlage der Völkerbeziehungen, ist es dann nicht Sache der Kirchen, diese Krisis zu überwinden? Tun sie das aber wirklich? Es sieht doch ganz so aus, als seien die Kirchen selbst auf demselben toten Punkte wie die ganze Welt. Viele in den Kirchen und außerhalb der Kirchen sagen laut, „die Kirchen müßten etwas tun“, und vermehren doch gleichzeitig die Verwirrung dadurch, daß sie es nicht fertigbringen zu zeigen, was die Kirchen denn tun sollten. Andere kommen mit Allheilmitteln an, die sich schließlich als eine bloße Doublette weltlicher, politischer Denkschablonen oder Ideologien entpuppen, deren Bejahung die Kirchen dahin bringen würde, einer bestimmten Nation oder einer Gruppe von Nationen oder der einen oder anderen der miteinander im Widerstreit liegenden Ideologien ihren Segen zu geben. Es fehlt aber auch nicht an ernsthaftem Fragen danach, ob die Kirchen wirklich begonnen haben, die Tiefe der gegenwärtigen Krisis aller menschlichen Beziehungen zu ermessen, und ob sie noch imstande sind, das konkrete Wort des Gerichts und des Heils zu sprechen, das die Lage fordert.

## Wie dies den Ökumenischen Rat berührt

Der Ökumenische Rat der Kirchen sieht sich unvermeidlich in diese Lage verflochten. Es wäre ein Zeichen des Todes statt des Lebens, wenn wir es fertigbrächten, uns aus ihr herauszuhalten. Wollten wir nicht unseren Anteil an solch ungeduldigem Fragen auf uns nehmen, so würde das nur bedeuten, daß man nichts mehr von uns erwartete. Und so haben wir allen Grund, auf die mancherlei Kritiken, Ermahnungen und Vorschläge zu hören, die man uns auf die eine oder andere Weise zukommen läßt, und diese Zeit einer ganz allgemeinen gegenseitigen Kritik als eine Gelegenheit zur Selbstprüfung zu nutzen.

Wenn wir das tun, so müssen wir natürlich zwischen den verschiedenen Formen von Ungeduld unterscheiden, mit denen wir es zu tun haben. Denn es gibt zweierlei Ungeduld. Es gibt eine heilige Ungeduld und eine sehr unheilige. Und beide spielen in den Diskussionen über den Ökumenischen Rat eine Rolle. Heilige Ungeduld begegnet uns da, wo Menschen die Spannung zwischen dem Willen Gottes und dem Tun der Menschen schmerzlich empfinden. Unheilige Ungeduld begegnet uns, wo Menschen darauf aus sind, die Situation dadurch zu bezwingen, daß sie mit ihren egozentrischen Ideen und Lösungen kommen.

Wir dürfen uns nicht um derer willen aus der Bahn bringen lassen, die Aktion um der Aktion willen fordern, die von uns sensationelle Gesten fordern, um der Welt Eindruck zu machen, oder das Aufgeben unserer grundsätzlichen inneren Unabhängigkeit, um Verbündete eines bestimmten Blocks oder einer bestimmten Ideologie zu werden.

Aber wir müssen bereit sein, den Ruf derer zu vernehmen, die sich fragen, ob der Ökumenische Rat in der Tat auf das Wirken des Heiligen Geistes reagiert, und ob wir so viel Phantasie und Mut zeigen, wie es nötig ist, wenn wir so handeln wollen, wie es der Kirche Christi ansteht.

Nun gehen die speziellen Fragen, die im Blick auf den Ökumenischen Rat am häufigsten gestellt werden, dahin, ob wir wirklich in der Manifestierung der Einheit in Christus unsere Pflicht tun, und ob wir Jesus Christus in der internationalen Lage klar als den Herrn bezeugen. Wir wollen beide Fragen für einen Augenblick bedenken.

Versagen wir gegenüber unserer Aufgabe der Manifestierung christlicher Einheit?

Wir haben kürzlich von einem ökumenischen „malaise“ sprechen gehört. Die Verwendung dieser Redensart wird mit der Feststellung erklärt, daß die von dem Ökumenischen Rat geweckten Hoffnungen sich nicht erfüllt haben. Wir haben, so wird behauptet, im Ökumenischen Rat eine Fassade der Einheit statt der Einheit selbst. Der organisatorische Rahmen scheint sich mit der unerfreulichen Wirklichkeit unserer fortdauernden Spaltung, die wir zu überwinden unfähig sind, zu decken. Man weist auf das Anwachsen des Konfessionalismus hin und sieht die

Dinge so, daß die Arbeit von „Glaube und Kirchenverfassung“ und insbesondere die Konferenz von Lund zu keinem erkennbaren Ergebnis geführt hat.

Was ist an diesen Vorwürfen wahr? Wenn ich versuche, diese Frage zu beantworten, so habe ich nicht im Sinn, den Ökumenischen Rat, seine Führer oder irgend einen Ausschnitt seiner Arbeit zu verteidigen. Denn ich halte es für wesentlich, daß wir zu einer möglichst realistischen und zutreffenden Analyse unserer wirklichen Situation gelangen. In diesem Sinne möchte ich die folgenden Bemerkungen machen.

Es ist eine Tatsache, daß die Schaffung des Ökumenischen Rates im Jahre 1948 weithin ein Gefühl der Erwartung weckte — der Erwartung, daß in den Beziehungen der Kirchen zueinander eine völlig neue Zeit begonnen habe, und daß dies in durchgreifendem Vorgehen in der Richtung auf organische Union seinen Ausdruck finden werde. In dieser Beziehung haben die wohlmeinenden Leute, die die Sache des Ökumenischen Rates dadurch zu fördern suchten, daß sie weit mehr aus ihm machten, als er je selbst aus sich machen wollte, keinen guten Dienst getan. Denn es war unvermeidlich, daß die, die etwas von der Entstehung einer „Weltkirche“ gehört hatten, enttäuscht sein mußten, als sie sahen, daß die Existenz des Ökumenischen Rates nicht zu radikalen Änderungen in den Beziehungen zwischen den Kirchen führte. Man begriff nicht — und zwar zum Teil deshalb, weil wir unsererseits diesen Punkt nicht ausreichend klarstellten —, daß schon die Tatsache des neugeschlossenen, auf Gespräch und Zusammenarbeit eingestellten Bundes selbst eine wichtige, neuartige Entwicklung in der Geschichte der Kirche darstellte, und daß diese neuartige Entwicklung nur auf lange Sicht hin Frucht tragen konnte, da die Kirchen einer gewissen Zeit bedurften, um nach und nach zu lernen, sich mit ihrer weithin egozentrischen Praxis und Denkweise der neuen ökumenischen Wirklichkeit anzupassen.

Aber das ist nicht alles. Es steckt auch irgendwie etwas objektiv Richtiges in der Feststellung, daß wir einen schwierigen Augenblick in den Beziehungen der Kirchen zueinander erleben. Denn es gibt ohne Zweifel ein wachsendes konfessionelles Bewußtsein, und obwohl das sicherlich nicht beabsichtigt ist, so macht es doch die Betonung des konfessionellen Erbes bei den Kirchen verschiedener Bekenntnisse nicht leichter, einander zu verstehen, wirklich zusammenzuarbeiten oder sich zu vereinigen.

Freilich erhebt sich an diesem Punkt die Frage nach dem zutreffenden Maßstab unseres Urteils. Ist es richtig, nur dies eine Kriterium unmittelbarer, greifbarer Erfolge auf dem Gebiet der Wiedervereinigung zu verwenden? Muß die ganze Frage der christlichen Einheit nicht in einem umfassenderen und tieferen Zusammenhang gesehen werden? Ist die Grundfrage nicht vielmehr die, ob die Kirchen oder wenigstens beträchtliche Gruppen in den Kirchen dabei sind, die Wirklichkeit der einen allgemeinen Kirche zu entdecken und tatsächlich geistliche Gaben voneinander zu empfangen? Könnte es nicht sein, daß wir uns in einem Stadium

ökumenischer Beziehungen befinden, in dem wir nicht zur Wiedervereinigung schreiten können, bevor wir einander auf einer tieferen Ebene begegnet sind und gelernt haben, die Einheit an dem einzigen Ort zu suchen, wo sie zu finden ist, nämlich im Zentrum — das heißt, in einem tieferen Verständnis des Evangeliums von Gott in Christus? Für mich liegt die wirkliche Bedeutung von Lund an diesem Punkte. Wir waren in Lund nicht sehr erfolgreich bei der Entdeckung von Formeln, mit deren Hilfe Lehrdifferenzen überwunden werden konnten; aber wir wurden noch tiefer als zuvor davon überzeugt, daß sich die Einheit finden läßt, wenn wir nur miteinander zum Kern unseres Glaubens hindurchdringen. Und so ging die überwältigende Mehrheit der Delegierten von Lund nicht mit einem Gefühl der Enttäuschung nach Hause sondern mit einem Bewußtsein der Sendung. Sie hatten gesehen, daß es der Mühe wert war, um die Einheit zu ringen, und sie waren entschlossen, die Konsequenzen zu ziehen, sobald sie eine Möglichkeit zum Handeln sahen.

Und selbst in dem Konfessionalismus unserer Tage finden wir eine doppelte Anerkennung des unausweichlichen Anspruchs, den die allgemeine Kirche auf uns alle erhebt. Denn in den meisten konfessionellen Bewegungen unserer Zeit sehen wir, wie das konfessionelle Erbe im Licht der ökumenischen Begegnung neu gesehen wird, und wir finden auch, daß der Versuch gemacht wird zu zeigen, wie diese konfessionelle Betrachtungsweise viel mehr einen Pfad zu ökumenischer Einheit als einen Weg von ihr weg darstellt.

Ich leugne nicht, daß diese Lage ernste Probleme für uns alle aufwirft. Aber ich sage, diese Probleme stehen nun in einem ökumenischen Rahmen, den nur der Blinde und Taube leugnen kann.

Ich möchte noch ein Wort über die theologische Diskussion sagen, die im Ökumenischen Rat und insbesondere in der Kommission im Gange ist, die die Vorbereitungsarbeit für das Hauptthema der Vollversammlung leistet. Die Aufgabe, der sich diese Gruppe von Männern und Frauen der allerverschiedensten geistigen Herkunft widmete, war nahezu unüberwindlich schwierig, und es gab Augenblicke, wo sie daran verzweifelten, überhaupt zu einem Ergebnis zu gelangen. Aber auch hier stellte sich ein Maß von Einigkeit heraus, für das jedes einzelne Mitglied der Kommission die tiefste Dankbarkeit empfindet.

Im Blick auf die Frage der Einheit ist also kein Platz für Undankbarkeit oder Defaitismus. Wohl aber ist hier Platz für die rechte geistliche Ungeduld, die das Mißverhältnis zwischen dem Anruf Gottes und unserer gegenwärtigen Lage, zwischen der uns in unserem ökumenischen Leben geschenkten echten Einheit und der Uneinigkeit unserer Kirchenkörper sieht.

Versagen wir gegenüber unserer Aufgabe des Zeugnisses  
gegenüber der Welt?

Die zweite Hauptfrage, die im Blick auf die Arbeit des Ökumenischen Rates aufgeworfen wird, geht dahin, ob er wirklich seine prophetische Aufgabe erfüllt

und ein rechter Sprecher der Kirche Christi als ganzer, als unabhängig von der Welt, als völlig ihrem Herrn eigen, ist. Unser Rat wird kritisiert, weil er sich über manche der brennenden Probleme unserer Zeit ausschweigt, weil er zu eng mit einer Gruppe von Nationen verbunden oder auch weil er neutral ist, wenn es um entscheidende Probleme geht. Diese Kritik hat ihre Grundlage zum Teil in der Unkenntnis der Erklärungen, die der Ökumenische Rat tatsächlich abgegeben hat, und der Arbeit, die er tatsächlich tut. Die Zahl derer, die all das gegenwärtig haben, was der Rat in Amsterdam und später über internationale Probleme gesagt hat, ist jämmerlich klein. Und es ist noch nicht ausreichend bekannt, daß wir in dem Ausschuß der Kirchen für die internationalen Angelegenheiten eine Körperschaft von bemerkenswert kompetenten Leuten besitzen, die darum bemüht sind, christliche Überzeugungen im Blick auf die brennendsten Probleme des internationalen Lebens klar herauszuarbeiten und einen ständigen und in wachsendem Maße wirksamen Einfluß auf die Kreise zu üben, von denen politische Entscheidungen getroffen werden.

Aber es bleibt eine Tatsache — und zwar eine Tatsache, deren wir uns alle tief und schmerzlich bewußt sind —, daß unsere Gemeinschaft gegenwärtig ihren Mitgliedern und der Welt noch keinen klaren und bestimmten Rat darüber geben kann, wie wir aus der gegenwärtigen Sackgasse herauskommen. Das führt sich natürlich auf den Umstand zurück, daß unsere Kirchen in verschiedenen Welten leben und weit voneinander abweichende Anschauungen von der internationalen Lage haben. Viele dieser Kirchen sind selbst in wichtigen Fragen der internationalen Politik gespalten. Und die wirkliche Frage lautet deshalb, ob wir alles tun, was in unserer Macht steht, um diese Gegensätze zu überwinden und einander auf dem Grunde unseres gemeinsamen christlichen Glaubens zu finden.

Dies führt uns nun zu dem Kern der Sache. Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir keine gemeinsamen Antworten und Lösungen zu finden vermögen. Denn es kann sehr wohl sein, daß gerade dies die Lektion ist, die uns Gott in dieser geschichtlichen Stunde lernen lassen möchte, daß wir nicht die Herren der Geschichte sind, und daß wir geduldig und in innerer Bereitschaft auf den Augenblick warten, in dem er uns ein gemeinsames klares Wort schenkt. Aber wir tun unsere Pflicht nicht, wenn wir uns nicht — selbst mitten in dieser Sackgasse — verzweifelt darum bemühen, miteinander die Kirche Christi zu *sein*. Und dies bedeutet, daß wir ungeachtet und jenseits aller Meinungsverschiedenheiten unaufhörlich danach streben müssen, die Einigkeit im Geist zu halten und über alle eisernen Vorhänge und nationale und soziale Schranken hinweg zueinander zu stehen. Der größte Beitrag, den wir für den Frieden der Welt leisten können, liegt vielleicht nicht auf dem Gebiet öffentlicher Erklärungen sondern in dem Festhalten an einer Gemeinschaft, die von Menschen geschaffene Spaltungen transzendiert. In einem der Dokumente unserer asiatischen Studienkonferenz findet sich ein packender Satz: „Christen haben in der Kirche einen Grund und Boden, von dem her sich

grundsätzliche Entscheidungen über jedes Problem treffen lassen, und zwar ohne eine a priori-Bindung an eine der streitenden Parteien.“ Der Ökumenische Rat dient der Sache des Weltfriedens besonders dadurch, daß er die Unabhängigkeit, den inneren Zusammenhalt und die Sorge für alle Menschen an den Tag legt, die zum Wesen der Kirche gehören.

Muß man noch hinzufügen, daß dies auch der Grund dafür ist, warum unsere praktische Arbeit unter den Flüchtlingen für die innere Gesundheit des Rates so unbedingt wesentlich ist? Man beschuldigt uns zuweilen törichterweise, wir seien ein Rat von Kirchenleuten und für Kirchenleute, die ausschließlich an theologischen Diskussionen interessiert seien. In Wirklichkeit steht die bei weitem größte Zahl der Mitarbeiter des Ökumenischen Rates im Dienst der Heimatlosen und Enterbten, und wir sind dankbar dafür, daß es so ist.

Versagen wir im prophetischen Zeugnis gegenüber der Welt? Ja, gewiß, sofern wir nämlich nicht so klar und bestimmt gemeinsam sprechen, wie die Lage es fordert. Und wir müssen ständig darum bitten, Gott wolle uns mehr Licht geben und uns das rechte Wort der Weisung für unsere Nationen finden lassen. Gleichzeitig aber dürfen wir demütig und dankbar sagen, daß der Ökumenische Rat dazu benutzt wird, um auf andere und nicht unwichtige Weise Christus als den Herrn zu bezeugen.

### Die Vollversammlung als Generalprobe

Die größte Probe, der sich der Ökumenische Rat in der unmittelbaren Zukunft zu unterziehen haben wird, ist die zweite Vollversammlung.

Es wird das eine strenge Probe sein, weil es die zweite Vollversammlung ist. Die erste Vollversammlung verdankte ihre Dynamik in großem Umfang der gemeinsamen Überzeugung, daß dies ein *neuer* Ansatz war. Die Kirchen als solche kamen zum ersten Mal in der neueren Geschichte zusammen, um diesen Bund miteinander zu schließen. Die zweite Vollversammlung wird nicht von diesem Bewußtsein getragen sein, etwas Neues darzustellen. Sie wird ganz und gar mit dem geistlichen Gewicht ihrer Arbeit stehen oder fallen.

Und diese Probe findet in der kritischen geschichtlichen Situation dieser Jahre des toten Punktes und der Enttäuschung statt, da die Spannungen in der Welt und in unseren eigenen Reihen dem Zerrißpunkt nahe sind.

In solch einer Lage können wir nur in dem Glauben ans Werk gehen, daß der Heilige Geist sich unserer Vollversammlung annehmen wird.

Wir haben freilich Grund, uns kräftig durch die Tatsache ermutigt zu fühlen, daß das Thema der christlichen Hoffnung, wie es 1950 in Aussicht genommen wurde, sich bereits als ein Kristallisationspunkt für das Denken der Kirchen erwiesen hat. Und auch durch die fernere Tatsache, daß die ein wenig gewagte Entscheidung, die Vorbereitung dieses Themas einer Gruppe von Theologen und Laien aus den verschiedensten Lagern anzuvertrauen, zu einer wahrhaft schöpferischen ökumenischen Diskussion sowohl in der Gruppe selbst wie zwischen ihnen

und manchen Mitgliedskirchen geführt hat. In diesem Sinne hat die Vollversammlung bereits begonnen, und der Anfang ist verheißungsvoll gewesen. Die größte Aufgabe haben wir jetzt vor uns, nämlich die, sicherzustellen, daß diese Diskussion über unsere christliche Hoffnung und ihre Bedeutung für die Welt alle Mitglieder unserer Kirchen erfaßt, und daß ihre Ergebnisse eine so klare Formulierung finden, daß die Vollversammlung nicht nur von der Hoffnung *spricht*, sondern in der Hand Gottes ein Werkzeug wird, um den Kirchen und der Welt Hoffnung zu geben.

### Die Konferenz in Asien als Sofortprobe

Wir sind sehr dankbar dafür, daß die letzte Sitzung des Zentralausschusses vor der Vollversammlung in Asien stattfindet. Wir haben es sehr nötig, dem Ökumenischen Rat diese asiatische Taufe angedeihen zu lassen, und unsere asiatischen Mitgliedskirchen hatten das Recht zu erwarten, der Rat würde ihnen einen Besuch abstatten, um sie in ihrer eigenen Umgebung sprechen zu hören. Die Teilnehmer von anderen Kontinenten, die den Vorzug hatten, an der christlichen Weltjugendkonferenz in Travankor und an der asiatischen Studienkonferenz hier in Lucknow teilzunehmen, haben bereits erlebt, wie sich ihnen ihr Bild der Ökumene weitete, und wie ihre Anschauungen in Frage gestellt wurden, als sie die Probleme der Kirchen und der Welt in asiatischer Perspektive sehen lernten.

Asien hat seine eigene Art von Ungeduld, — heiliger Ungeduld im Blick auf die Uneinigkeit der Kirche und auf soziale und rassische Ungerechtigkeit, und vielleicht auch unheiliger Ungeduld, mit der wenigstens zu rechnen wir gut tun.

Ich habe von Ungeduld gesprochen. So soll mein letztes Wort ein Wort der Geduld sein.

### Geduld

Denn in der gegenwärtigen Lage der Welt, der Kirche und der ökumenischen Bewegung haben wir besonderen Grund, wieder auf das zu hören, was Gottes Wort uns von der Geduld der Heiligen zu sagen hat. Vielleicht gibt es kein anderes biblisches Buch, das diese Botschaft so ausgesprochen und konzentriert enthält wie der Hebräerbrief. Wenn er von „hypomone“ spricht, so meint er alles das, was in den Worten Langmut, Geduld, Standhaftigkeit, Festigkeit, Treue beschlossen liegt. Hebr. 10, 36 sagt uns: „Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfanget“. Wir brauchen nichts Geringeres als ein einfältiges Sichverlassen auf die Gewißheit des „Gott will es“ — Gott hat uns diese Aufgabe auferlegt. Wenn diese Gewißheit in uns lebt, dann dürfen wir uns auch die im gleichen Texte folgenden Worte zu eigen machen: „Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten“.